

*Klaus Michael Meyer-Abich*

Man sieht nur, was man weiß

Über die heilende Wirkung von Schönheit

*1. Ein Lufttransport im Mittelalter*

Auf einem Gemälde aus den Jahren 1604/05 sieht man das Haus der Gottesmutter Maria auf dem Luftweg von Nazareth nach Loreto in den mittellitalienischen Marken, wo es heute noch steht. Der Anlaß zu dem Transport war, daß die Heiden das Heilige Land erobert hatten und das Haus, in dem Jesus Christus aufgewachsen war, ihnen nicht in die Hände fallen sollte. Gemalt wurde das Bild von Annibale Carracci (1560–1609) für die Kirche Sant'Onofrio am Gianicolo in Rom.

Lufttransporte ließen sich im Mittelalter natürlich nur mit Hilfe von Engeln bewerkstelligen. Auf dem Bild von Carracci sind es drei: ein nackter, offensichtlich männlicher Engel, der die Hauptlast des Hauses fliegend auf dem Rücken trägt und deshalb mehr nach unten blickt, sowie zwei eher weiblich aussehende, die seitlich mit unterfassen. Einer von ihnen blickt voraus, damit der richtige Kurs eingehalten wird, und sieht so freudig aus, als sehe er in der Ferne schon Loreto, die neue Heimat, schimmern. Auf dem Dach des Hauses sitzt die Madonna mit dem Kind auf einer Art Wolkenkissen, flankiert von weiteren zwei Engeln, die aber mit dem Transport nichts zu tun haben, sondern nur über Marias Haupt eine Krone in der Schweben halten. Die Madonna wirkt entspannt, scheint sich also trotz der Höhe von einigen hundert Metern nicht zu beunruhigen, während das Jesuskind gerade einen Krug mit Wasser auskippt und damit vielleicht eine Gruppe von Menschen naß spritzt, die dem durch die Lüfte entwindenden Haus von unten her händeringend nachblicken.

Dies alles wirkt zunächst ganz plausibel. Der Maler hat sich den Transport offenbar gut überlegt, was man schon daran sieht, daß der kräftigste der drei Engel, der männliche, die Hauptlast des doch wohl ziemlich

schweren Hauses trägt. Zur Schwere aber paßt nicht, daß die dargestellte Anordnung – drei Engel mit dem Haus, auf dem die Madonna mit dem Kind sitzt – keinerlei Auftrieb hat, also naturgesetzlich gar nicht fliegen kann. Und das hat man nach vielen vergeblichen Flugversuchen auch vor 400 Jahren schon gewußt. Trotzdem haben die Leute an das dargestellte Wunder geglaubt und Loreto ist ein sehr erfolgreicher Wallfahrtsort geworden. Ob ein solcher Transport auf dem Luftweg von Nazareth nach Loreto so überhaupt stattfinden konnte, hat sie anscheinend gar nicht interessiert. Es war ihnen sozusagen egal.

Was war es, was die Leute statt der Transport-Physik interessiert hat? Dies ist leicht gesagt. Denn das Christentum hatte durch die Eroberung Palästinas sozusagen seine Heimat verloren – die Stätten, an denen das Wort Fleisch geworden war und zu denen man pilgern, d.h. sich dem ursprünglichen Christusgeschehen leiblich wiederverbinden konnte. Es war in der Christenheit also höchst sinnvoll, den Ursprüngen des Glaubens eine neue Heimat zu geben, nachdem die bisherige verlorengegangen war, und eben dies hat man in Loreto versucht. War es dazu nicht ein schöner Gedanke, daß Marias Haus nun nicht mehr in Nazareth, sondern in Loreto stehen sollte, wo dann eine große Kirche um das eingeflogene Häuschen herum gebaut wurde? Diesem Glaubensinteresse entspricht Carraccis Bild.

Uns interessiert demgegenüber vordringlich, wie man so und so viele Tonnen Bauwerk über einige Tausend Kilometer transportieren kann, und wir haben dafür – sozusagen im Speditionsinteresse – verschiedene Möglichkeiten gefunden – auf dem Landweg, auf dem Seeweg und im 20. Jahrhundert auch noch auf dem Luftweg. Vermöge der modernen Naturwissenschaft und Technik verstehen wir uns darauf nun wirklich sehr gut. Wer allerdings nicht unser Transportinteresse teilt, sondern wissen möchte, wie der christliche Glaube bei uns eine neue Heimat finden kann, dem haben wir damit ebenso wenig zu sagen wie Carraccis Bild dem Transportingenieur, der wissen möchte, wie man ein Haus auf dem Luftweg von Nazareth nach Loreto bringt.

Die beiden Beispiele zeigen uns, daß wir nicht einfach das wahrnehmen, was sinnlich vor uns steht, sondern daß damit immer ein Interesse verbunden ist. Wir sehen immer nur das, was uns interessiert, und wir sehen es so, wie es uns interessiert. In den Kunstwissenschaften gilt dafür der schöne Satz: *Man sieht nur, was man weiß*. Von Ernst Robert Curtius, dem Altertumsforscher, wird erzählt, er habe dies an seinem Todestag